

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Tiroler Umgangsspiele

Dörrer, Anton

Innsbruck, 1957

Vorwort

Vorwort

(Aus der Vorgeschichte dieser Ausgabe)

Dem Innsbrucker Universitätsbibliothekar Dr. Martin Scherer kam ein unscheinbares Heft von Spielhandschriften aus dem 14. Jahrhundert wiederholt in die Hände: bei seiner Ordnung der ihm anvertrauten Bestände, die durch das Zuweisen von Sammlungen aufgelöster Klöster überraschend angehäuft wurden, und bei seinen Verhandlungen mit der wieder hergestellten Propstei Neustift bei Brixen wegen teilweiser Rückgabe ihres ehemaligen literarischen Gutes. Scherer machte um 1837 den ihm nahestehenden Karlsruher Germanisten Franz Josef Mone auf das Heft aufmerksam und half ihm bei der Veröffentlichung dieser Spiele. In welchem besonderen Verhältnis diese mitteldeutschen Handschriften und Dichtungen einstmals zu Tirol, zu den habsburgischen Besitzungen im heutigen südwestlichen Deutschland und zur Entfaltung der Umgangsspiele gestanden waren, konnten weder Scherer noch Mone noch die Neustifter ermitteln. Mone brachte die drei deutschen Spiele 1841 in der Quedlinburger „Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur“ als 21. und 22. Bändchen unter dem Titel „Altdeutsche Schauspiele“ heraus, „weil solche Stücke auf Glauben, Sitte und Leben der Vorzeit eigenthümlich gewirkt haben“. Damit eröffnete er die Drucklegung mittelalterlicher Schauspiele und den Zugang zu ihrer Welt überhaupt. Dafür hatte sich das Volk selbst die Bretter gezimmert und sie mehr und mehr beherrscht.

Mones Büchlein löste bei den damaligen drei Tiroler Mitgliedern des neuen Stuttgarter Literarischen Vereins, welcher seit 1839 in noch kühneren Ausmaßen als die Quedlinburger „Bibliothek“ die Aufgabe aufgriff, die altdeutschen Literaturdenkmäler für die Nation zurückzugewinnen, einen heimatstarken Wunsch und Eifer aus: neben ihrem Nibelungenlied, ihrer Kudrun und den sonstigen stolzen Zeugnissen der Erhaltung aus dem Ambraser und aus anderen Tiroler Schloß- und Kloster-schätzen auch die Großspiele aus ihrer besten Bürgerzeit wieder in das allgemeine Volksbewußtsein gerückt zu sehen; denn deren Spuren und Erinnerungen waren gerade in Bozen noch nicht ausgelöscht. Tatsächlich erschienen die grundlegenden Ausgaben des „Heidelberger Passionsspiels“, des „Egerer Fronleichnamsspiels“ und anderer mittelalterlicher Mysterien in dieser stolzen Stuttgarter Schriftenreihe, jedoch keine aus den Bergen, in denen noch die letzten Großeltern rühmliches zu berichten wußten; trotz Hoffmanns „Fundgruben“ von 1837.

Die drei Tiroler Mitglieder waren Albert Jäger aus Schwaz, Beda Weber aus Lienz und Adolf Ritter von Wolfskron, geboren in Wien, gewesen. Beda Weber, Oswalds von Wolkenstein erster Biograph und Herausgeber seiner Lieder, rückte gerade noch eine ebenso anschauliche wie romantisch beschwingte Schilderung der Bozner Bürgerspiele in sein Buch über die Talferstadt ein (Bozen 1849, S. 158—170). Er wäre mit ihrem Nachlaß in der Lage gewesen, ihnen noch den prächtigsten Ehrenkranz zu winden. Der feurige Benediktiner von Marienberg war jedoch inzwischen in das Frankfurter Nationalparlament abgeordnet worden. Er beflügelte nun das Leben in der Stadt des römisch-deutschen Kaisertums. Den Archäologen

A. R. v. Wolfskron rief seine berufliche Anstellung schon 1835 von Bozen nach Brünn und Lemberg ab. Der Historiker A. Jäger endlich trat seine kühne akademische Laufbahn in Wien an. Er hatte gerade noch im spätgotischen Rathaus zu Sterzing ein ganzes Spielarchiv aus dem 15. und 16. Jahrhundert festgestellt, das Adolf Pichler gleich von 1848 an, Oswald Zingerle vorübergehend um 1885, vor allem aber Josef Eduard Wackernell vollauf beschäftigte. Es erwies sich nämlich als einzig dastehende Kette von ausgeprägten Zeugnissen altdeutschen Spiel- und Kulturlebens und der mittelalterlichen Bürgerwelt. Damit wurde Tirol durch wenige Vertreter zweier Generationen in den Vordergrund der Forschung und der deutschen Volkskultur gerückt. Die besonderen Bemühungen um die Bozner Spiele traten dabei um so eher zurück, als die Unterlagen zu Webers rühmenden Worten sich teils verflüchtigt hatten, teils in Hunderten von Bänden und Faszikeln des Bozner Stadtarchivs, das selbst erst erschlossen werden mußte, der Wolkensteinschen und anderer Familienarchive versteckt blieben. Im Jahre 1897 legte Wackernell Bozens hervorragenden Anteil an der deutschen Spielkultur einstweilen in dessen einzigartigen Osterspielkreiszyklus von 1514 fest.

Mit gesteigerter Eindringlichkeit wußten nun die Literaturhistoriker J. W. Nagl, A. Salzer und J. Nadler diese beispielhafte Tiroler Spiel- und Volksentfaltung in ihren großen Werken herauszustellen. Aus dem Munde des Feldkircher Deutschlehrers P. N. Scheid, der dazu die anschließende Glanzzeit des Jesuitentheaters aufs neue erstrahlen zu lassen vermochte, hörte sich der Ablauf dieser Spielkultur bald wie ein Abschnitt aus G. Freytags „Ahnen“, bald wie ein noch lebhafterer aus V. v. Scheffels „Ekkehard“ an. Um so sachlicher führte Wackernell als Scherer-Schüler und Weggenosse J. Fickers, J. Jungs und J. Hirns seine Hörer in die verwickelten Text- und Beziehungsfragen ein. Dem gestrengen Philologen schaute von der Vintschgauer Kindesheimat her die Volkskunde über die breiten Achseln. Diese hatte schon Adolf Pichler und Ignaz Vinzenz Zingerle in ihren germanistischen Arbeiten ausgerichtet.

Kein Wunder, wenn es einen Hörer verlockte, die jetzigen Volkskräfte zu erproben, um ein Tiroler Passionsspiel, den nunmehrigen Zeitnotwendigkeiten entsprechend, vor- und voranzuführen. Noch bevor er seine Studien in Innsbruck und Florenz abgeschlossen hatte, praktizierte er 1911/12 an der Spitze der Tiroler Passionsspiele in Erl, dem Geburtsdorf Adolf Pichlers. Er hatte das Glück des Zugreifenden, ältere Mitarbeiter und bewährte Praktiker in dem schließlichen Theaterwissenschaftler Dr. P. Expeditus Schmidt und in dem Meister religiöser Bildkunst, Prof. Gebhard Fugel, hinzuzugewinnen. Das Unterfangen am Nordosttor Tirols war mit den Vorgängern infolge eines verfehlten Spielhausneubaus an den Rand einer Dorfkatastrophe geraten. Es gewann nun rasch über alle Erwartungen hinaus Anhänger in so großer Zahl, wie bisher und seither kein Volksschauspiel in Österreich mehr; dazu auch erlesene Fachgelehrte, so H. H. Borcherdt, Neil C. Brooks, A. Kutscher, H. Reich, Schriftsteller und Komponisten, Liturgie- und Kunstwissenschaftler, die alle den jungen Zug, den Anbruch einer neuen Volksspielzeit verspürten. Den Erlern war es bei ihrem Bau am Trockenbach zunächst nur darum zu tun gewesen, „ihren Passion“ nicht wieder wie an vielen Spieltagen von 1902 zweimal vorführen zu müssen und deshalb von den Behörden beanstandet zu werden. Es galt ihnen also, einen doppelt so großen Spielstadel aufzurichten, als derjenige der beiden letzten Generationen gewesen war. Ihre Spieltenne früherer Jahrhunderte war als solche vergessen und verödet.

Daß die Lösung nun doch schon einen Bautechniker, noch mehr eine Verdoppelung aller Kräfte am Orte, einschließlich der Sprecher, Sänger und Musikanten, vorab

eine Verbreiterung und Verstärkung der tragenden Schicht und Beiziehung von organisatorischen Hilfskräften erforderte, und das Erler Dorfspiel daher sozusagen über Nacht zu einem Tiroler Volksspiel ausreifen sollte, war bei der Anziehungskraft Tirols als Fremdenverkehrsland und der „Bauernspiele“ an sich zu meistern. Aber seine Stil- und Zielrichtung war seit 1911 wieder wie das Plakatbild von Albin Egger-Lienz wider jeden versüßlichten oder verkitschten Stil auf die alte, naturgemäß in aller Stille gewachsene, auch breitere Landes-, weil Volksüberlieferung eingestellt. Sie rollte kulturpolitische Probleme auf, die infolge der Umbruchzeiten in der Tiroler Dorfwelt noch heute nicht recht bereinigt sind. An den Erlern mit ihrem „Judas“ an der Spitze, dessen Porträt eine Skizze festhielt, an den Mitarbeitern und an sich selber lernte der junge Leiter Passionen in gar verschiedenen Lagen und Fragen dieses „Dilemmas“ erleben und abschätzen, die noch zu einem überzeugenden, weil überzeugten Passionsspiel des Volkes führen, ertümliche Überlieferungen des Landes auch in Erls neuer Funktion nochmals festigen sollten. Diesem voranstürmenden „Erkönig“ vermochte man freilich nicht gerade die einschneidenden Jahre seiner Berufslaufbahn zu ersetzen oder zu vergüten, die er mit der geglückten Probe aufs Exempel für Erl, für Tirol und für die Volksschauspielsache dahingegeben hatte. Als nach dem Ersten Weltkriege die Fortführung für Erl in Frage stand, entschied er sich selber nochmals dafür.

Das Geäder war ihm vertraut geworden, das die Spitzenleistungen einer Volksgemeinschaft belebte und beförderte als das Augenscheinliche eines Ganzen; denn es macht die innere und äußere Haltung und Kultur nach ihrer Lebensart und ihren verschiedenen Epochen aus. Schon guckte er in das französische, englische und italienische Schrifttum über Mystères, Mummer Plays und rito-spettacoli. Schon blieb er vor jedem noch so verdunkelten Prozessionsbild an Kirchenwänden stehen. Schon blätterte er vergilbte Predigt- und Beispielbücher früher Jahrhunderte durch und hielt es an der Zeit, auch die Sterzinger Einzelzeugnisse mit den hessisch-rheinischen und böhmischen in ein gemeinsames, vielseitigeres, geistes- und kulturgeschichtliches Licht zu rücken und aus ihren toten Zeilen wieder lebendes Volk reden, agieren und nicht bloß nach dem vorgesetzten Wort hersagen zu lassen. Dazu regten noch etliche verwunderliche Stücke aus der damals noch ansehnlichen Sammlung von Erler Spielhandschriften an, so ihr Streitstück der göttlichen Tugenden um die menschliche Seele, das den alten Erler Darstellern als eine Grundform ihres Spieltriebes und ihrer Vortragsart und ein lebensverwandter Stoff ans Herz gewachsen war und daher wenigstens im Wortlaut in die dritte und in die etliche Wochen darauffolgende vierte Auflage des Erler Passionsbuches aufgenommen wurde.

Dagegen hatte die Spielgemeinde beim Dorfbrand von 1809 — die Grenze flocht arge Passionssträhne in Erls Geschichte ein — fast alle urkundlichen Unterlagen eingebüßt und den Rest seiner Spielhandschriften jemanden zur Einsicht anvertraut, der ihn nie mehr zurückstellte. Da zeigte sich der ganze Jammer mangelnder Bestandsaufnahmen und quellenmäßiger Festlegung der Volkskultur überhaupt, die bei der überwältigenden Fülle des in Tirol Vorhandenen bis 1848 gar nicht beachtet, geschweige behütet oder registriert wurde, bis bei der Dreiteilung des alten Kernstockes sich der Anspruch aufdrängte, entgegen allen staatlichen und nationalen Egoismen denn doch das Wohl und Gedeihen des Landes und der Menschen zu wahren, die eine seltene Kulturkraft verkörperten und dank ihrer Geschlossenheit weiterhin als kräftiger Gebirgsstock inmitten ihrer Gewässer und Wälder wirken sollten. Der gemeinsame Vorteil dieses Kraftspeichers im Alpenmassiv sollte denn doch der Welt noch bewußt werden, ehe er zerschlagen werden durfte.

Hier sei nur hervorgehoben, wie schwer es nun hält, das Rückgrat einer Spielgemeinschaft, eines stärkenden Brauches, einer naturgegebenen Tal- oder Landeskultur, wichtigere Zusammenhänge nach ihrem Entstehen und Volkswert abzumessen und in der Zeit des Umbruchs nach Gebühr zu verstärken, ohne einer oberflächlichen Betriebsamkeit zu dienen. Dieser nun nicht länger verheimlichte Jammer mag den jüngeren bayerischen Wegkameraden Hans Moser bestärkt haben, die Vorteile seines Landes systematischer auszuwerten und volkskundliche Regesten anzulegen. Die Tiroler erlebten im Zeichen des Fremdenverkehrs, daß manches kostbare Volksgut gemeinhin preisgegeben oder der Erforschung und damit dem Gemeinbesitz aus der oder jener Eigensucht entzogen wurde. Der Brand des Erler Passionspielhauses von 1933 mit allen Dokumenten oder das Verschwinden des Sterzinger Spielarchivs blieben in der Tiroler Verlustliste nicht allein stehen. Stiller vollzog sich in den letzten Jahrzehnten der Wandel in der Einschätzung selbstgefertigter Ausstattungstücke, Masken und Überlieferungen und der Eintausch billigsten Ersatzes. Ein besinnlicher Amerikaner gestand jüngst: „Tiroler Abende‘ kann ich in Buffalo, Brüssel oder Barcelona erleben, Tiroler Masken in manchem Großstadtmuseum sehen. Dazu brauche ich nicht nach Innsbruck, ins Zillertal oder nach Imst zu fahren. Mir ist es aber nicht um Versatz- und Ersatzstücke zu tun, sondern um das Wesentliche, das Dauerwert besitzt und auch uns bietet.“ Gewiß, der Innsbrucker Hof sah im 16. und 17. Jahrhundert auch einmal gerne huldigende Revuen nach Tiroler Art, eine ‚Wirtschaft‘, ‚Bauernhochzeit‘ oder einen ‚Kirchtag im Dorfe‘ mit sozialen Auswechslungen auf seine Bühne gestellt. Dabei wurden Talschaften des Landes freudig-stolz mit ihren Sonderheiten festgehalten. Damals waren vor allem Wirt und Wirtin, Senner aus dem Tuxertal und Sänger der Schwazer Knappenschaft in Tracht und Pracht Mode. Eine solche Abwechslung zählte für Jahre zu den Ausnahmen im Spielplan der Hoftheater. Der „Hofnarr“ bespiegelte sich erst im ausgehenden 18. Jahrhundert. Auch heute braucht der Sommergast sich in Tirol noch nicht mit Jodeln, Schuhplatteln oder einem Holzhackerbubenmarsch, mit Bergbahn, Sessellift und Gipfelbar zufrieden zu geben, auch wenn er sich nur aufheitern oder ein Stück „Volksleben“ mitmachen will. . .

Noch war der Erler Spielleiter Soldat am Fuße der Sieben Gemeinden, als ein eiliger Dienstauftrag ihn im ersten Frühjahr 1918 für Stunden nach Brixen zurückbeordnete und er vernahm, die Gesundheit des Bischofs sei erschüttert. Dr. Franz Egger sorgte sich, wie es an der entscheidungsvollen Front stehe. „Bedenklich!“ Der schon vom Tode gekennzeichnete Kirchenfürst war aufs tiefste bestürzt. Er sah Heimat und Volk in ein unabsehbares Unheil verstrickt. War er doch ein Sohn einer Zillertaler Familie gewesen, deren Vater infolge seiner religiösen Haltung 1837 nach Schlesien ausgewandert war. Ein eingebüßtes Heim, eine verdorbene Atmosphäre, eine zerrissene Familie, eine trübe Jugend! „Menschen, die dem Bergboden entwurzelt sind, verlieren meist ihren Lebenshalt.“ Er sah Südtiroler schon auswandern, einen neuen Unruheherd von Heimatvertriebenen aufbrechen. Etliche Wochen darauf starb Dr. Franz Egger „in Ausübung seines Berufes“ zu Innsbruck, der letzte österreichische Fürstbischof von Brixen. Die mahnende Bitte, drohendem Völkerirrwahn im Gebirge als bedrohlichem Beispiel entgegenzustehen, traf um so tiefer.

Als nach mehreren Jahren die neue Grenze am Brenner etwas geöffnet wurde, zeigte sich gleich, daß auf eine längere und gründliche Arbeit im Sterzinger Stadtarchiv nicht mehr zu hoffen war, noch weniger, daraus Spielhandschriften entlehnt zu erhalten. Mit wenigen Notizen war ins Bozner Stadtarchiv zu wandern, um wenigstens Aufschlüsse über das Bozner Wirken des Sterzinger Spielanführers

Vigil Raber (1475 ? bis 1552) zu ergänzen. Damals betreuten Dr. Rudolf Marsoner und sein baldiger Nachfolger Dr. Karl M. Mayr Archiv und Museum der Talferstadt. Sie arbeiteten an der Herausgabe und Vervollständigung des Bozner Bürger- und Inwohnerbuches und legten nachgerade reichhaltige Archivalien über Bozens Spielkultur vor. Ihre emsigen Mitarbeiter Jos. Blaas und Dr. K. Th. Hoeniger unterstützten derart, daß in den eiligen Urlaubswochen immer mehr Bozen in den Vordergrund trat. Was in Hinkunft sich zeitlich und materiell dafür freimachen ließ, gehörte nun diesen Arbeiten. Eine gelegentliche Bemerkung des damaligen Vizedirektors der Bozner Sparkasse, Dr. K. v. Braitenberg, führte zu verborgenen Schätzen auf Zenoberg. Damit verschärfte sich der Blick auf das herangerückte, nacherlebbar, mustergültige Beispiel. Nur mehr scheinbar infolge der äußeren Behinderungen traten die früheren weitausgreifenden Pläne zurück, um die Bozner Fronleichnamspiele als Volksleben und Volksleistung in ihrer beispielhaften Verankerung herauszuheben; denn sie waren für sich, in ihrem Zusammenhang mit dem ältesten deutschen Fronleichnamsspiel, in ihrer eindringlichsten Individualität, in ihrer zähen Dauer, ihrer noch heute feststellbaren Vorbildlichkeit im Ausgang des Mittelalters und innerhalb der religiösen Restauration ein ebenbürtiges und erweiterndes Gegenstück zu den Tiroler Passionsspielen und zum Sterzinger Spielarchiv wie das Charakterwerk der deutschsprachigen Umgangsspiele schlechthin, an die sich die kleineren Umzugsspiele der Advents- und Weihnachtszeit anschmiegen. Herausgewachsen aus den Jahreszeitenspielen, hatten sie ihre Weihe und Gestaltung innerhalb des Fronleichnamsfestes erhalten, die sakrale Feierlichkeit mit der landschaftlichen und jahreszeitlichen des Sommerbeginns vereint. In dem verengten Blickfeld fanden sich die Beweisstücke mustergültiger und vorbildlicher Volksentfaltung gehäuft, welche die Nachforschungen in Freiburg im Breisgau, München und Nürnberg, beim „Regensburger Osterspiel“ usw. bestätigten und bekräftigten. Was die Literatur- und Theaterwissenschaften teils als Ergänzung, teils als Abrundung empfanden, sollte einer weitgespannten Volksschauspielforschung und Volkskunde neue Tore aufstoßen.

Auf der 1927-Tagung österreichischer Gelehrter in Bregenz erfolgte ein orientierender Bericht, der dank des Interesses Prof. Dr. Günther Müllers in den beiden nächsten Bänden des Literarhistorischen Jahrbuchs der Görres-Gesellschaft erschien. Das angestrebte Werk sollte in drei Bänden vorgelegt werden, nämlich dem Einführungsband in das Gesamtwerk, dem Bande der Texte und Ordnungen der Bozner Fronleichnamsspiele und verwandter tirolischer Figuralpropositionen und dem Band der archivalischen Belege der Bozner Spielkultur. Die Dreiteilung hätte ermöglicht, die Bücher selbständig nebeneinander zu benutzen. Obgleich inzwischen eine entgegengerichtete Ära angebrochen war, in der schon die Kulturzeitschrift „Der Schlern“ unterdrückt wurde, „Südtirol“ und „Fronleichnam“ gar nicht mehr vorgebracht werden sollten, ließ der Präsident der Deutschen Akademie in München deren mächtige Hilfe. Das Werk sollte nun wirklich, wie von den vormärzlichen Tirolern ersehnt, in der Bibliothek des Stuttgarter Literarischen Vereins erscheinen. Als endlich die Druckerei des Leipziger Verlags K. W. Hiersemann das Manuskript des ersten Bandes in Händen hatte, wütete der Krieg. Der Verfasser wurde neuerdings eingezogen. Am 13. April 1942 kam das erste Exemplar als Jahressgabe für 1941 und als 291. Band des Literarischen Vereins ihm zu. Die Hälfte der Mitglieder empfing sie nicht mehr. Nur ausnahmsweise konnten sich noch Fachleute damit beschäftigen. Ein Sterben der Fachzeitschriften hatte eingesetzt. Trotz allem brachte der Münsterer Prälat und Prof. DDr. Georg Schreiber vom Standpunkt der Kirchengeschichte und religiösen Volkskunde aus in der „Theologischen Revue“ (Jg. 41, Nr. 9/10, Sp. 226—228) noch die eingehendste

Kennzeichnung heraus. Er kannte das Buch zu einem guten Teile schon von seinem Ausweichort Steinach am Brenner her und hatte das oft gestörte Korrekturlesen mit manchem guten Rat begleitet. Ihm gebührt daher der erste und herzlichste Dank. Der junge Wiener Kollege Leopold Schmidt, der gleichfalls den Soldatenrock trug, nahm sich ebenso die Mühe, noch die Tiroler Volksschauspielforschung von Adolf Pichler an in der „Geistigen Arbeit“ (Jg. 10, Nr. 4, S. 1/2) hervorzuheben, den neuen, der Volkskunde zugewandten Typ der „Bozner Bürgerspiele“ in der „Zeitschrift für deutsche Philologie“ (Jg. 67, S. 214—218) kritisch zu beleuchten und im „Deutschen Volkslied“ (Jg. 46, S. 46) rühmend anzuzeigen. Der schlesische Volkskundler Will-Erich Peuckert hob außerdem in der „Geistigen Arbeit“ (Jg. 10, Nr. 6, S. 7) die drei Wesenzüge der alpenländischen Prangspiele und der psychologischen Antriebe hervor, wodurch ihre Darstellung nicht mehr zufällig mit dem Erscheinen von Huizingas „Homo ludens“ zusammenfalle. Zu kürzeren Besprechungen fanden A. Haberlandt (Wiener Zeitschrift für Volkskunde), S. Hofmann (Bayerland), K. M. Mayr (Dolomiten) usw. noch Möglichkeiten. Der Krieg traf uns immer stärker und näher. Das Manuskript des schwierigsten zweiten Bandes irte von einer gerade noch bestehenden Druckerei zur anderen, brachte es aber nur mehr auf einige Probedruckblätter und war schließlich verschollen. Nach dem verheerenden Zusammenbruch von 1945 konnte Prof. Dr. R. Kriß es aus dem Luftschuttkeller einer Heidelberger Druckerei zurückstellen.

Somit waren die Tiroler Umgangsspiele tatsächlich noch im letzten Augenblick aufgefangen und kopiert und im doppelten Sinne Bergungsgut geworden. Elend und Not, Ruinen ganzer Ortschaften, selbst das Ausgangsgotteshaus des Kultes vom symbolischen Drachenkämpfer, St. Georg in Wang, und das sprechendste Bauwerk Bozens, sein Marienmünster, standen in Trümmern da. Die dortigen Dominikanerbaulichkeiten, die noch manche künstlerische Erinnerung an die Figuren des Umgangs bargen, ragten nur mehr als Wrak in die Stadt. Ungewißheit und Sorge um das weitere Schicksal Südtirols belasteten jeden neuen Tag. Ein vernichtendes Los traf z. B. die Familie Ploner aus Sterzing, welche sich durch Generationen als Hüterin literarischer Schätze bewährt hatte. Da war die Bevölkerung weder in der Verfassung noch in der Lage, mit volkskulturellen Spitzenleistungen ihrer Vorfahren vor jene Welt zu treten, die im Banne des gerade Geschehenen und der ersten Hilfe für Europa stand. Der Leipziger Verlag vermochte noch weniger als zuvor, den noch nicht belieferten, nun „ausländischen“ Mitgliedern des Stuttgarter Literarischen Vereins den Einführungsband zuzustellen. Beim Vorsitzenden des Vereins, Prof. Dr. Hermann Schneider, und beim Verlagsinhaber fehlte es gewiß nicht an gutem Willen. Auch von anderen Seiten wäre man gerne der Vervollständigung der Ausgabe wieder näher getreten. So hätte z. B. Senator Ettore Tolomei eine Veröffentlichung in seinem „Archivio dell'Alto Adige“ begrüßt. Auch lag nahe, die Tiroler Umgangsspiele selbst dem Drucke der wieder ans Licht gebrachten Axamer Spiele vom ägyptischen Joseph der Jahre 1677/78 (Die Schaubühne, Bd. 45) oder der dazugehörigen des 17. Jahrhunderts, dem Barbaraspiel von Fließ (1644) und dem Anderl-von-Rinn-Spiel von Amras (1648) und ähnlichen Zeugnissen des Frühbarock voranzustellen. Aber erst als die Deutsche Forschungsgemeinschaft Verbindung aufnahm und Persönlichkeiten wie die Professoren Heß, Nießen, Schier, Stammler, Sticker, Trier usf. entschieden für die Drucklegung der Tiroler Umgangsspiele eintraten, denen gewiß jedweder Regionalismus ferneliegt, wurde mit der von verschiedenen Fachkreisen gewünschten Herausgabe ernst gemacht. Als schon der Entscheid sicher war, drängten aus Eigenem noch der Germanist der Universität Texas, W. F. Michael, in seinem Forschungsbericht „Das deutsche Drama und

Theater vor der Reformation" (Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Jg. 31, S. 125f.), der Bahnbrecher der kirchlichen Volkskunde, G. Schreiber, in seinem Erinnerungsbuch „Deutschland und Österreich" (Köln 1956, S. 99f.) u. a. auf das längst erwartete Herausbringen des Textbandes hin. Die Forschungsgemeinschaft billigte zu, daß das Werk am Orte des Herausgebers gedruckt werde, um die technischen Schwierigkeiten zu verringern, was sich recht vorteilhaft erwies. Das wurde eine frohe Neujahrsbotschaft 1957, die jeder Wahlqual abhalf.

Nun ergab sich nüchtern, daß weitaus der größere Teil der Interessenten weder in den Besitz des Einführungsbandes gelangt ist noch in absehbarer Zeit gelangen kann. Damit war der ursprüngliche Plan vereitelt. Um die Einführung, wenigstens zusammengedrängt, einbeziehen zu können, mußte auf etliches verzichtet werden, zunächst auf manche der Randglossen zur Bozner Spielkultur, die im früheren Band allein fast 200 Seiten Anmerkungen eingenommen hatten. Weiters auf den Abdruck verschiedener Ordnungen gleichartiger Prunkprozessionen und des größeren Teils der nur mehr als Bruchstücke ermittelten Sterzinger Umgangs- und Passionsspiele des 18. Jahrhunderts aus dem Besitze der Familie Ploner. Vor allem auf die Aufnahme jedweden Vergleichsmaterials, welches die Zusammenhänge zwischen den tirolischen und den auswärtigen Umgangsspielen und Figuralprozessionen verdeutlichen soll, die auf Grund der ersten Hinweise von 1927 oder 1929 in Einzelfällen inzwischen Hartl, Michael, Kretzenbacher u. a. aufgegriffen haben. Jedoch ist das Netz der Beziehungen und Abhängigkeiten ausgreifender und wiederum nicht auf einzelne Texte und Motive allein beschränkt. Die Nachlässe von B. Debs in Bozen und V. Raber in Sterzing bieten erste Ansätze zu Untersuchungen und verlangen nach diesen Richtungen besondere Berücksichtigung der Grenzlage Tirols und der Paßhandelsstellung Bozens. Endlich mußte auf die beiden einzigen Parodien solcher Umgangsspiele verzichtet werden, obgleich sie sich allein in Tirol, in Bruneck, erhalten hatten und nichts mit einer dekadenten Intellektuellenliteratur importierter Großstadtaufklärung zu tun hatten. Letzterer Verzicht war um so eher zu verschmerzen, als Bruneck im Juli 1956 seine ungefähr vor 700 Jahren erfolgte Stadterhebung mit einer Festschrift beging, zu der ein Beitrag über sein barockes Volksschauspiel in dessen Grotosken erwünscht wurde (Schlern-Schriften 152, S. 109—152). Auch bei diesen Parodien gilt, wie bei den meisten drastischen Volksulken, daß das Wort allein noch nicht ihren Veranschaulichungswert ausmacht.

Die Umgangsspiele sahen sich trotz ihrer landschaftlichen, sprachlichen und staatlichen Abgrenzungen manchem Wettbewerb gegenüber, so daß sie, gestützt auf ihre Kernländer wie Tirol, kräftige Eigenwelten festigten. Selbst nur ihre südlichen und südöstlichen Anrainer und Ausstattungen einzubeziehen, war daher im Rahmen dieser Ausgabe nicht mehr statthaft. Ihre Grundlagen sind in den letzten Jahrzehnten wiederholt berührt worden, so daß ihrer allein als Ganzem zu gedenken war. Jene Veröffentlichungen haben nun doch „Schule" gemacht und ein lang vernachlässigtes Gebiet, das in verschiedene Disziplinen übergreift, der Volkskunde gesichert. Hatten sich die Griechen dem Schönheitsgedanken verpflichtet gefühlt, eröffnet sich endlich auch dem Prangerbe in unseren Ostalpen zeitbedingter Bedacht.

Demnach führte manche Beschränkung, welche durch die Zeit- und Buchnotwendigkeit auferlegt wurde, zu einer neuen Arbeitsverteilung. Nicht ein einziger barocker Ehrenkranz, wie ihn die drei Tiroler im Vormärz den abgesunkenen Bozner Bürgerspielen von vier Jahrhunderten noch zugehört hatten, sondern vorerst die letzterrafte Ährengarbe vom aufgelassenen Fruchttacker war sorgfältig noch zusammenzubinden, eine Ährengarbe, die den Tiroler Ackerertrag im wesentlichen für immer veranschaulicht, ohne daß sie ein Herbstkranz üppig verdeckt.

Wie es nämlich der letzten Garbe in Glauben und Brauch zukommt, für einen langen Winter als ein Dank, als ein Segen und als eine starke Aufmunterung zu neuem Schaffen vor Augen zu bleiben, so fällt der Ährengarbe nunmehr manche neue Aufgabe zu. Zuvorderst ein dankbares Anerkennen allen Kräften, welche die Volksleistung zustande gebracht haben, noch vor den vorgenannten Helfern zuallererst der Bevölkerung Bozens und Tirols jener kulturfördernden Epochen selbst. Auch ihre jetzigen Nachfahren haben es verdient, daß ihre Art und ihr Können wieder in eine allgemeine Beachtung gerückt wird, weil sie neben manchem Zeitbedingten viel Wesentliches einer kulturellen Volksentfaltung bezeugen. Der neue Typ der Volksschauspielausgabe zielte daher schon vor 30 Jahren darauf hin, in der volksmäßigen Darstellung weit und tief zu greifen, um die tatsächlichen Antriebe, die spielmäßige Funktion und Leistung und deren Auswirkungen zu ergründen, zu erfassen und den Einblick in die Struktur- und Formprobleme zu erleichtern; denn die erhaltenen Texte machen meist nicht das Wesen dieser Umgangsspiele, noch weniger drücken sie das ganze Wollen und die Werkleistung ihrer Gemeinschaft aus. Auch stehen sie in ihrem Alter und in ihrer Spielform wiederholt abseits von denen des Gesamtwerkes. Schmuck und Natur deckten sich nicht mehr.

In dieser Wesensfrage drängte sich der Plan einer grundlegenden Brauchtumskunde in vier Teilen vor, zunächst das Eigenwerk „Tiroler Fasnacht innerhalb der alpenländischen Winter- und Vorfrühlingsbräuche“ (Wien 1949). Es trug zur Verankerung und (was heute mehr zählt) zum Ansehen und zur Anziehungskraft dieser Fasnachtsbräuche erstaunlich bei und wurde dazu viel ausgenutzt. Die hiezugehörigen Umzugs- und Kampfspiele konnten wie manche andere, schon im Mittelalter entwickelte Jahreslaufspiele im fünfbändigen Verfasserlexikon „Die deutsche Literatur des Mittelalters“ von W. Stammler und K. Langosch (Berlin 1931 bis 1955) mehr oder minder eingehend umrissen werden. Ihrer Herausbringung ist umso eher vorgearbeitet, als schon Oswald Zingerle 1886 etliche Stücke nach Sterzinger Handschriften wenigstens im Rohabdruck festgehalten hatte und die Neidhartspiele nach einer weiteren, bisher verborgen gebliebenen, in neue Zusammenhänge dank Tirols Schlüsselstellung gebracht werden konnten (Der Schlern, Jg. 24 und 25, 1950/51).

Als weiteres Jahrviertel war „Weihnacht in Tirol“ ins Auge gefaßt. Hatten die Jahreszeitenmimiken und -spiele im gebirgigsten Westtirol starke Ausprägung erreicht, ohne auf ihre alten Beziehungen zu den benachbarten Eidgenossen und zu den Vorderösterreichern zu verzichten, so führte das weihnachtliche Spiel im Unterschied vom Eisacktaler Kindwiegenspiel vor allem in das viel behaglichere, weichere Unterinntal und den anschließenden Inngau, aber auch in das Reformationszeitalter. Seine ansehnlichste Textgruppe und sein reichster Zyklus ist nämlich mit dem ‚Unterinntaler Weihnachtsspiel‘ der Schwazer und Wattener Gegend von 1590, das zunächst in Heft 17 der „Burgenländischen Forschungen“ (Eisenstadt 1951) herauskam, ans Licht gerückt. Die Geltung dieses Spiels läßt sich vom Elsaß und Sudetenland bis nach Innerösterreich und in die ungarische Ebene noch näher begründen. Zum Stimmungscharakter waren Zeitgeist, Landschaftsart und Bevölkerungszusammensetzung, aber auch die berufliche Gliederung buchstäblich mit im Spiele. Der Zschuß zu den Trägern aus der Knappenschaft und Welt der kleinen Leute ist in Schwaz und Kitzbühel, im Ziller-, Wipp- und Ahrntal in Abweichungen am ersichtlichsten. Er führte in den großen Bergbauorten, die mehr in deren Gewerken und der Kirche als in der Bürgerschaft ihren Schwerpunkt hatten, früh zur Einrichtung eigener, fester Spielhäuser und regelmäßiger Spielpläne. Aus solchen freieren Berufen ging schließlich auch die Mehrzahl der dörflichen An-

führer, Dramatiker und Dramaturgen, meist in ein und derselben Person hervor. Dieser Zustand trug noch Erl und Thiersee empor, wogegen Brixlegg seine Selbstentfaltung 1868 schon Geschulten anvertraut hatte. Jene Selbstherrlichkeit stand aber auch mit dem häuslichen Basteln, Krippen- und Maskenschnitzen Hand in Hand. Solche Selbstbetätigung vermochte die Volkskunst gar breit und hoch zu führen, z. B. im Salinen-, Spiel- und Krippendorf Thaur. Sie spricht jedweder Alleinberücksichtigung des Volksschauspiels Hohn. Dem Handwerklichen ging meist Kultisches voran. Vom St. Georgenberger Gnadenmutterkult führte ein gerader Weg zu den Ziller- und Ahrntaler Faustspielen der Bergknappen. Die Mehrseitigkeit des Spielens kehrt hier andere Wesensverwandtschaften des Prangens als jene im „stolzen“ Bozner Bürgertum hervor.

Die tirolische Jahreszeit „um Michaeli“ ist deshalb schwieriger zu erfassen und zu veranschaulichen, weil die alten Arbeits- und Lebensgewohnheiten, die Weistümer, die „Lebensmiete“, die Spendepflicht bei Hochzeit, Ernte, Kirchweih und im Almleben ihren Halt mit den geänderten wirtschaftlichen Verhältnissen zumeist eingebüßt haben, damit viel Brauch und Spruch, Lied, Musik und Spiel aufgegeben wurden und nur mehr Einzelheiten im Almer Kirchtag, beim Almatrieb, in der Korn- und Weinernte usw. noch bestehen. Vieles Herkommen ging auf den „Erntedank“, auf Allerheiligen und Allerseelen über, vor allem das Gebildebrot und die Allerseelengabe. Das läßt sich im Spiel nicht wie eine Dirndltracht herausstellen.

Ostern in Tirol verlangt noch manche agrarkultische, monastische und liturgische, musikalische und bildnerische Ausforschung. Allein das Heilig Grab des Mittelalters als sakrales Monument und liturgisches Zentrum der Kirchengemeinde ist trotz Neil C. Brooks noch wenig erforscht (s. Schlern-Schriften 169, S. VIII, 181 ff.). Einen beträchtlichen Teil bürgerlich-literarischer Veranschaulichung dieses kirchlichen Festkreises bewahrte das Sterzinger Spielarchiv. Ihre Farben und Plastik tauscht die landschaftliche Urständ in ihren großen Wechseln aus.

Manche Spielräume, Bühnen, Ausstattungen, Kostümierungen und Masken sind uns in den letzten Jahrzehnten vertrauter geworden. Jedoch leidet schon ihre Kennzeichnung unter den Schwierigkeiten der historischen Sachkunde und an den Zufälligkeiten gegenständlicher Überlieferung. Daß etliche museale Paradestücke mehr der Geschäftstüchtigkeit von Herstellern und Händlern als dem Brauchtum ihr Entstehen verdanken, sind nicht die einzigen Possen, welche die Volkskunst einer allzu sensationslustigen Fachwelt schlägt. Der Volksliedforschung ist die des Volksschauspiels oft zunächst verbunden. Schwieriger gestaltet sich das Aufspüren von Volksmusiken früherer Jahrhunderte, so viele Musikkapellen auch schon „Jubiläen“ begingen. Immerhin gelang es, auch in deren verschüttete Vorzeiten Stollen zu treiben.

Der neue Typ einer Volksschauspielausgabe erheischt somit ein Mehrfaches, wenn sie Grundlegendes und Dauerhaftes für den engeren und weiteren Spielbereich einbringen und nicht nur Texte und deren Wandel festhalten will, der sich auch nicht gerade nach der Textkritik einer Klassikerausgabe verhielt. Es wäre zuvor noch nützlich, einen Überblick über den Stand der Handschriften und Drucke an die Hand zu geben, hier somit eine Hilfe „Buch und Zeitung in Tirol“, einen Schriftumsweiser bereitzustellen. Verschiedene Beiträge hiezu erschienen seit 1928 im Archiv für Bibliographie, Gutenberg-Jahrbuch, Zentralblatt für Bibliothekswesen, Der Schlern usw. Das älteste landesfürstliche Bücherverzeichnis von Zenoberg aus der Zeit um 1320 erbringt die erste Nachricht von der feierlichen Begehung des Fronleichnamfestes im Lande. Die mittelalterlichen Bücherlisten setzten sich in Katalogen der Schlösser Ambras und Rodenegg und des Zisterzienserstiftes Stams

als landeseigene Literaturschauen fort. Bisher konnte die Wolkensteinsche herausgebracht werden. Wie sehr eine Brauchkunde sich selbst aus der Homiletik bereichern kann, zeigen die barocken Predigten von M. Staudacher und Heribert von Salurn bis Albert Comployer. In diesem Zusammenhang kommt auch den alten Kalendern und Bauernpraktiken eingehende Beachtung zu (s. Der Schlern 1956, S. 18—27, 363—380). Eine tirolische Gesamtbibliographie besteht nicht. Die jährlichen Berichte der „Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Voralbergs“ und der „Tiroler Heimat“ sind eingegangen.

Eine Volksschauspielausgabe fordert somit zu vielem heraus. In manchem hat das Tiroler Exempel seit Scherer, Mone und Pichler der engeren und weiteren Literatur- und Theaterwissenschaft, der Volkskunde und Volksschauspielforschung genützt und sie vorangeführt. Ein Siebziger, dem es verwehrt blieb, eine eigene „Schule“ heranzubilden, kann nicht annehmen, daß ihm selbst noch mehrere der ausstehenden Arbeiten für dieses „Musterbeispiel“ abzuschließen und herauszubringen beschieden sei. Außerdem stehen zu viele Sonderuntersuchungen aus, die in fremde Fachgebiete greifen, die aber doch für die Volksschauspielforschung unentbehrlich geworden sind. Um so erfreulicher wirkte, daß die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Ausgabe einer Spielart und einer Landesgruppe ermöglichte, von denen die eine abseits der Tageswichtigkeit, die andere außerhalb ihres Bereiches zu liegen scheint. Was die Tiroler und im besonderen die Bozner ihrer Alpenwelt, aber auch dem Süden und Westen Deutschlands in mehreren Epochen vorgestellt und dahingegeben haben, dürfte freilich nicht nur für mehrere Fachwissenschaften der Alpen- und Voralpenländer wichtig bleiben, sondern ähnlich wie die Sterzinger Spielarchivalien noch mehr für die deutsche und allgemeine Lebensentwicklung; denn in ihnen spiegelt sich eine Volksentfaltung und ein Darstellungsstil vom Mittelalter bis zum Abstieg des Aufgeklärten Absolutismus besonders genau und scharf wieder. Bisher wurde kein ähnlich reichhaltiges Material bekannt, an dem sich die Lebensstile von der Spätgotik bis zum Rokoko, welche das Volksschauspiel im Freien und Gehen durchlief, aufweisen. Klar kommen zugleich sein befruchtender Charakter und die mehrseitige Betätigung der Bevölkerung zum Ausdruck. Endlich erfahren wir die längste und belegteste Geschichte der deutschen Fronleichnamsspiele und den besonderen Anteil der Stifte Innichen und Neustift an den Präfigurationen und Figuren, des Naturkults vom Drachenbekämpfer und sein Verhältnis zu den Bürgerschaften dank ihrer Stellung im Berg- und Paßland Tirol. Das alles lohnt jetzt die Deutsche Forschungsgemeinschaft von ihrer zeitlich und räumlich höheren Warte aus durch endgültiges Festhalten dieser seltenen und seltsam gewordenen Kulturzeugnisse und durch die damit geweckte Besinnung auf Volkskräfte und Zeitstile, die jetzt leicht übersehen oder unterschätzt werden, die aber auch im Klima der Automation Blüten und Früchte zur Entfaltung, Verschönerung und Emporrichtung des Gemeinschaftslebens begünstigen könnten.

Um die vielen Einzeltatsachen der tirolischen Geistes-, Kultur- und Spielgeschichte einer weiteren Berücksichtigung freizuhalten, sind ihre Unterlagen in Anmerkungen angeführt und ein entsprechender Orts-, Personen- und Sachweiser hinzugefügt. Jedoch überschritt das Werk selbst schon, ohne Vorwort, Register und Angaben dieser Belege, den angekündigten Buchumfang.

Dank sei daher der Druckerei und dem Verlag der „Schlern-Schriften“ gesagt, die sich auch für die gediegene Herstellung und Bebilderung des Bandes einsetzten. Hiezu hatten die Kommission für Mundartforschung der Bayer. Akademie der Wissenschaften, das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg, das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, das Tiroler

Volkskunstmuseum und der unentwegte „Schlern“-Vater Dr. K. M. Mayr Karten, Fotos und Druckstöcke entgegenkommend beige-steuert. Dank gar vielen Persönlichkeiten und Instituten für besondere Auskünfte unterschiedlicher Art. Dank endlich dem Landesarchivar Dr. Fridolin Dörrer, der seinem Vater beim Kollationieren der Spielhandschriften behilflich war. Möge das Sinnzeichen des Schlern, an dessen Fuße Ortschaften wie Kastelruth und Völs lange an der Spielkultur Bozens festhielten, in eine weitere Welt hinauswandern und mit dessen eindrucksvollsten Landschaftsbildern an die kulturelle Bereicherung durch jene Volksgruppe mahnen, die sich immer wieder in ihrem Frauenmünster mit ihrem Schlern zu innerst einigte.

Wurde dieses Werk unter den schwersten Schicksalen unseres Jahrhunderts geboren, mag es aufmunternd als Vermächtnis, zunächst für die beste Zeit, Art und Kraft eines besonders wirksamen Bereiches, Landes und Volkes Zeugnis ablegen¹.

Innsbruck, Fronleichnam 1957.

A. D.

¹ Die Einzelveröffentlichungen sind in den „Schlern-Schriften“ 69 (1951), S. 35–46, von 1951 an vornehmlich unter den „Neuerscheinungen“ der Südtiroler Kulturzeitschrift „Der Schlern“ verzeichnet.